Menschen für
Solidarität • Ökologie • Lebensstil

Sustainable Austria

Nummer 90 – Herbst 2026

Zusammengestellt von
Gabi Huterer und Dan Jakubowicz

Wirtschaft - Wohlstand - Klima - und DU?

Das war das SOL-Symposium 2026

Foto: Sandra Abdelmalek

Das war das SOL-Symposium 2026

Gabi Huterer

Dan Jakubowicz

Schon im Sommer 2025 war klar: Für das Symposium wird es keine öffentlichen Förderungen geben, so wie es derzeit viele Vereine und Organisationen betrifft. Wir wollten uns aber nicht durch das Abdrehen der Förderungen, die wir bis 2024 stets erhalten hatten, den Mund verbieten lassen! Wir entschieden uns, es ohne Personalkosten (bezahlte Dienstnehmerinnen) zu wagen. Zur Vorbereitung und Durchführung konnte ein anfangs 6-, zuletzt 8-köpfiges ehrenamtliches Symposiums-Team gewonnen werden.

Im September begannen wir mittels unzähliger Zooms und Mails mit der Planung. Großartig war, dass das Bildungszentrum St. Bernhard nicht – wie 2025 – „nur" als Veranstaltungsort, sondern sogar als Mitveranstalter fungierte. Damit fielen nicht nur Kosten weg, sondern es wurden auch viele organisatorische Aufgaben übernommen; Maria Luise Schmitz-Kronaus vom Bildungszentrum stieg ins Symposiums-Team ein, und Peter Maurer dokumentierte die Veranstaltung per Video. Danke!

Viele Referent*innen und Inputgeber*innen in den Arbeitskreis haben auf ihr Honorar verzichtet oder es reduziert. Danke dafür! Dennoch waren wir uns nicht sicher, ob die Einnahmen die Kosten decken würden – denn in guter alter SOL-Tradition war auch heuer die Teilnahmegebühr „nach Selbsteinschätzung", damit niemand ausgeschlossen wird.

Um das finanzielle Risiko zu minimieren, konnten wir 24 SOLis finden, die eine Ausfallshaftung in maximaler Höhe von € 100.- garantierten – großartig! Letztlich sind es jetzt nur je € 21,62 pro Person, die zu zahlen sind – aber diese Rückenstärkung gab uns den Mut, das Symposium auch ohne Fremdmittel zu wagen und durchzuziehen.

Und es hat geklappt. 66 Menschen haben teilgenommen (es hätten wirklich etwas mehr sein dürfen …), eine Umfrage ergab die Durchschnitts-Schulnote von 1,10 auf die Frage „Das Symposium hat mir gefallen", und die Stimmung war hervorragend (1,03 bei „Die Atmosphäre war gut").

Einiges von den teilweise sehr spannenden Inhalten erfahrt in diesem Heft und auf www.nachhaltig.at/symposium-2026 (auch Videos der Referate).

Gabi Huterer und Dan Jakubowicz (SOL)

Peter Maurer

Liebe Leserinnen und Leser,

ich freue mich sehr, dass das SOL-Symposium 2026 bereits zum zweiten Mal bei uns im Bildungszentrum St. Bernhard stattfinden konnte. Unter dem Thema „Wirtschaft – Wohlstand – Klima" wurde deutlich, wie dringlich die Fragen unserer Zeit sind: Was bedeutet Wohlstand? Wie kann ein gutes Leben für alle gelingen? Und wie kommen wir vom Wissen ins Handeln?

Besonders schön war für mich, dass dieses Symposium nicht nur von den Beiträgen hochkarätiger Referentinnen und Referenten gelebt hat. Ebenso wichtig war der intensive Austausch mit den sehr interessierten Teilnehmenden – in den Gesprächen, in den Arbeitskreisen und auch in den Pausen. Da war spürbar, dass viele Menschen nicht nur über Zukunft nachdenken, sondern sie auch mitgestalten wollen.

Wir haben das Symposium gerne unterstützt, weil die Werte und Ziele von SOL sehr gut zu dem passen, wofür auch das Bildungszentrum St. Bernhard steht: Solidarität, ökologische Verantwortung und die Suche nach einem Lebensstil, der ein gutes Leben für alle ermöglicht. Ich bedanke mich herzlich für die gute Zusammenarbeit und freue mich auf weitere gemeinsame Projekte.

Peter Maurer (Direktor Bildungszentrum St. Bernhard)

Wir danken für ehrenamtliche Mitarbeit:

(alphabetisch; Mitglieder des Symposiums-Teams kursiv).

Sandra Abdelmalek, Shama Ajoubi, Rikki Baumgartner, Judith Derndorfer, Herbert Floigl, *Joe Gansch*, Karl Garnitschnig, Maria Gaspar, *Bernhard Haas*, *Hans Holzinger*, *Gabi Huterer*, *Dan Jakubowicz*, *Monika Krahwinkler*, Orsolya Lelkes, Peter Maurer, Eva Meierhofer, Konstanze Pichler, *Maria Luise Schmitz-Kronaus*, Aaron Sterniczky, Helmut Wieser, Günter Wind.

Von der Kampagne „Ich habe genug“ zum „guten Leben für alle“: Wie kann das gehen?

Von Bernhard Haas.

Agraffenluster

Rund 8 Interessierte fanden sich zu diesem Thema ein; Bernhard Haas hielt gemeinsam mit Helmut Wieser vom Verein „Tanz der Teile“[1] die Impulsbeiträge. Bernhard fokussierte auf die Impulse, die von der SOL-Leitkampagne „Ich habe genug“ (IHG)[2] seit 2013 ausgehen: Der 38. Online-Fernlehrgang läuft gerade, mehr als ein Dutzend IHG-Nahkurse wurden von engagierten Absolvent*innen zusätzlich organisiert und durchgeführt. Im Zentrum steht das Genug-Haben, denn unser derzeitiger westlicher Lebensstil geht sich nicht auf einem gemeinsamen Planeten aus.

Frei nach Erich Kästners Worten „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es“ folgte dann die konkrete Umsetzung am Beispiel des Vereins „Tanz der Teile“. Helmut Wieser präsentierte in vielen Bildern die Schwerpunkte der engagierten kleinen und größeren Projekte, immer mit einem Augenzwinkern und künstlerischem Anspruch. Dieser wurde z.B. bei Bildern von den „NOBS“ (Objekten der Non-Obsoleszenz) von Künstlerin Larissa deutlich, die bspw. aus den Agraffen (dem Drahtgeflecht über den Sektkorken) einen Luster produziert hat. Oder am Beispiel des Gartenhauses im Gablitz, das fast ausschließlich aus gebrauchten Baumaterialien im Selbstbau von Laien errichtet wurde. Siehe Fotos.

Gartenhaus in Gablitz

Sabine Hoffmann vom Verein „Empower this planet“[3] war leider beruflich verhindert und wurde mit ihren Broschüren sichtbar gemacht. Insgesamt verging die Zeit wie im Flug, vor allem aufgrund der intensiven und auch kritischen Rückfragen zu den Themen Selbstbau, Qualität, Haftung und Skalierbarkeit – herzlichen Dank an alle Teilnehmenden!

(1) https://tanzderteile.at/
(2) https://nachhaltig.at/genug/
(3) https://empowerthisplanet.earth/

Bernhard Haas

Helmut Wieser

SOG Theater beim Symposium

Von Brigitte Tauchner.

Vor ein paar Tagen habe ich mit meiner Kollegin vom SOG Theater über Chancen und Risken der KI und das damit verbundene Wegrationalisieren von Arbeitsplätzen gesprochen. Und dann haben wir festgestellt, dass unser Playbacktheater wohl nicht durch die KI ersetzt werden kann.

Denn die Kraft des Narrativen – wenn Menschen erzählen, ihre Eindrücke und Einschätzungen vermitteln, von ihren Gefühlen sprechen, ihre Ängste und Vorbehalte formulieren, ihre Freude teilen wollen – schafft eine besondere Atmosphäre. Sie verbindet, wirkt identitätsstiftend und emotional.

Unser Auftritt beim diesjährigen SOL-Symposium war wieder ein faszinierendes Momentum und hat gezeigt, welche Räume sich durch das Erzählen und die theatrale Auseinandersetzung öffnen. Die Teilnehmer*innen haben vertrauensvoll erzählt, und unser Team auf der Bühne hat zugehört, assoziiert, mit einer Prise Humor gewürzt und mit Musik verwoben, die Beiträge zurückgegeben. So entstand ein wundervoller, berührender Dialog.

Wir sind sehr dankbar, dass wir Teil dieser Veranstaltung waren und unseren Beitrag leisten konnten. Denn nur in unserem gemeinsamen, solidarischen Handeln liegt eine Zukunft, die besser ist, als so manche faktischen Tatsachen uns fürchten lassen.

Brigitte Tauchner (SOG Theater)

Mehr als nur eine Zahl:

BIP, Wohlstand und Verteilung in Österreich?
Von Judith Derndorfer.

Judith Derndorfer

Ökonomin, Referentin für Verteilungsfragen und Feministische Ökonomie in der Abteilung Wirtschaftswissenschaften und Statistik der AK Wien

Kaum ein Begriff prägt die wirtschaftspolitische Debatte so stark wie das Bruttoinlandsprodukt (BIP). Doch was misst diese Zahl eigentlich, und was sagt sie über unseren Wohlstand aus?

Was misst das BIP?

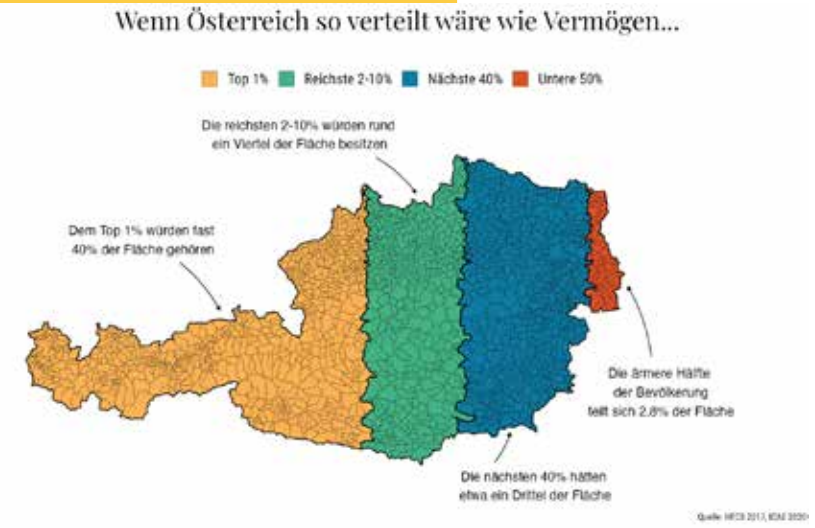
Das BIP ist die Summe aller in einer bestimmten Periode (meist ein Jahr oder Quartal) in einem Wirtschaftsraum produzierten Güter und Dienstleistungen, abzüglich der Vorleistungen, bewertet zu jeweiligen Preisen. Um zu beurteilen, ob die Wirtschaft wirklich wächst, schaut man sich das reale BIP-Wachstum an. Dabei wird der Einfluss steigender Preise herausgerechnet, damit man sieht, ob tatsächlich mehr produziert wurde und nicht nur alles teurer geworden ist. Um Länder unterschiedlicher Größe zu vergleichen (z.B. Vergleich Österreich mit Deutschland), wird oft das BIP pro Kopf verwendet, also das BIP geteilt durch die Einwohner:innenzahl.

In Österreich lag das BIP 2025 bei 514,3 Mrd. Euro. Das entspricht 55.870 Euro pro Kopf. Nach dem BIP-Rückgang 2023 und 2024 zeichnet sich seit 2025 eine konjunkturelle Erholung ab. Für 2026 und 2027 erwarten das WIFO (Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung) und die Österreichische Nationalbank ein Wachstum von etwa 1 %.

Eignet sich das BIP als Wohlstandsindikator?

Häufig wird angenommen, dass mit wachsendem BIP auch automatisch der Wohlstand eines Landes wächst. Simon Kuznets, Wirtschaftsnobelpreisträger und Mitentwickler des modernen BIP-Konzepts, warnte bereits 1934, dass sich das Wohlergehen einer Nation kaum vom BIP ableiten lässt.

Wie komplex der Zusammenhang zwischen Einkommen und Zufriedenheit tatsächlich ist, zeigt das Easterlin-Paradox (benannt nach einem Aufsatz von Richard Easterlin aus 1974): Innerhalb eines Landes sind reichere Menschen im Schnitt zufriedener als ärmere. Zwischen Ländern ist der Zusammenhang zwischen BIP pro Kopf und durchschnittlicher Lebenszufriedenheit jedoch deutlich schwächer. In reichen Ländern verschwindet er weitgehend, sobald man Faktoren wie sozialen Zusammenhalt und Gesundheit mitberücksichtigt. In einkommensärmeren Ländern besteht jedoch ein Zusammenhang zwischen BIP pro Kopf und Lebenszufriedenheit. Vergleicht man die Entwicklung innerhalb eines Landes über die Zeit, zeigt sich: In ärmeren Ländern führt Wirtschaftswachstum im Schnitt zu mehr Lebenszufriedenheit. In Ländern mit hohem Einkommen besteht dieser Zusammenhang hingegen nicht.



Auch weitere Gründe sprechen gegen dagegen, das BIP mit Wohlstand gleichzusetzen. Das BIP pro Kopf sagt nichts über die Verteilung von Einkommen und Vermögen aus. Es steigt nach Kriegen oder Naturkatastrophen durch den Wiederaufbau. Unbezahlte Sorgearbeit bleibt unberücksichtigt, ebenso Qualitätsänderungen bei Produkten und Dienstleistungen.

Zudem hängt mehr wirtschaftlicher Output eng mit der Klimakrise zusammen. Um die Emissionen deutlich zu senken, bräuchte es eine absolute Entkopplung von Wirtschaftswachstum und Ressourcenverbrauch. Das heißt, dass die Wirtschaft wächst, während die Emissionen gleichzeitig sinken. Aktuell gibt es meist nur eine relative Entkopplung: Pro Euro BIP entstehen zwar relativ gesehen weniger Emissionen, insgesamt steigen die Emissionen trotzdem weiter an.

Alternativen zum BIP

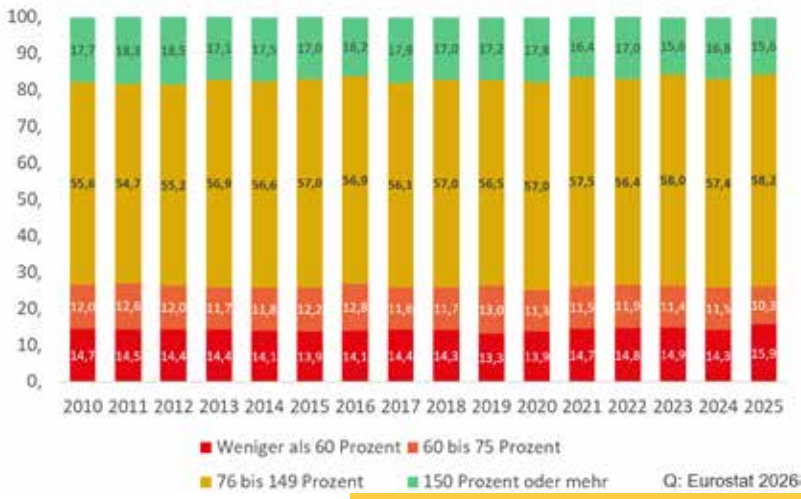
Um Wohlstand sinnvoll zu erfassen oder Länder zu vergleichen, braucht es mehr als eine Kennzahl. Mittlerweile existieren zahlreiche alternative Wohlstandsindikatoren, etwa der OECD Better Life Index oder die Sustainable Development Goals. Auch die Arbeiterkammer veröffentlicht regelmäßig einen Wohlstandsbericht, der die Entwicklung in Österreich in fünf Dimensionen untersucht: gerecht verteilter materieller Wohlstand, Vollbeschäftigung und gute Arbeit, hohe Lebensqualität, intakte Umwelt sowie gesamtwirtschaftliche Stabilität.

Werden die Armen ärmer und die Reichen immer reicher?

Nachdem das BIP pro Kopf nur den Durchschnitt betrachtet, lohnt sich ein ergänzender Blick auf die Verteilung der Einkommen innerhalb Österreichs. Als armutsgefährdet zählt eine Person, die in einem Haushalt mit einem verfügbaren Haushaltseinkommen (Erwerbseinkommen plus Kapitalerträge plus Pension plus Sozialleistungen minus Steuern minus Sozialversicherungsbeiträge) unter einer festgelegten Einkommensgrenze lebt. Die Grenze (auch Armutsgefährdungsschwelle genannt) liegt bei 60 % des Medianeinkommens. 2025 belief sie sich auf 1.827 Euro pro Monat für einen Einpersonenhaushalt.

Genau genommen sagt dies nichts darüber aus, ob eine armutsgefährdete Person tatsächlich ihre Grundbedürfnisse nicht decken kann, sondern nur dass das Einkommen im Vergleich zum Durchschnittshaushalt deutlich niedriger ist. Auf dieselbe Art lassen sich auch weitere Einkommensgruppen definieren:

- Einkommensarmut: *weniger als 60 % des Medianeinkommens*
- Einkommensprekariat: *60 bis 75 % des Medianeinkommens*
- Einkommensmitte: *76 bis 149 % des Medianeinkommens*
- Einkommensreichtum: *150 % des Medianeinkommens od. mehr*



Einkommensgruppen in Österreich (2010-2025)

Anstieg bei der Armutsgefährdung

Zwischen 2024 und 2025 stieg die Armutsgefährdung deutlich: Zuletzt waren fast 15,9 % aller Personen in Österreich armutsgefährdet, das sind rund 1,4 Millionen Menschen. Das entspricht einem Anstieg von 1,6 Prozentpunkten gegenüber dem Vorjahr. Die untere Einkommensgruppe (Armut + Prekariat) wuchs hingegen nur um 0,4 Prozentpunkte. Dieser Befund legt nahe, dass viele Menschen, die schon vorher nur wenig Einkommen zur Verfügung hatten, aber noch knapp oberhalb der Armutsgefährdungsschwelle lagen, nun unter diese Grenze gerutscht sind.

Die Mittelschicht schrumpft nicht – sie steigt

Mehr als die Hälfte der Bevölkerung zählt zur Mittelschicht. Diese ist in Österreich auch größer als im EU-27-Schnitt und in Deutschland. Entgegen der verbreiteten Annahme schrumpft die Mittelschicht in Österreich nicht, sondern ist seit 2010 um 2,6 Prozentpunkte gewachsen. In Deutschland ist sie im selben Zeitraum gesunken. Dennoch können auch Mittelschichts-Haushalte unter Druck stehen, ihren Lebensstandard zu halten: Rund 40% leben zur Miete und sind damit stärker von den kräftigen Mietsteigerungen der letzten Jahre betroffen.

Wie schon beim BIP gilt: Eine einzelne Kennzahl greift zu kurz, um die Verteilung in Österreich angemessen zu beleuchten. Während die Einkommensverteilung hierzulande etwas gleichmäßiger ausfällt als im EU-Schnitt, zählt Österreich zu den Ländern mit der höchsten Vermögensungleichheit: Die reichsten 10 % besitzen rund zwei Drittel des Gesamtvermögens, während die vermögensärmste untere Hälfte lediglich 3 % besitzt.

Weiterführende Links:
https://wien.arbeiterkammer.at/wohlstandsbericht
https://blogs.lse.ac.uk/inequalities/2025/06/25/the-easterlin-paradox-revisited/

Fazit

Ob beim BIP oder bei Einkommen und Vermögen, eine einzelne Zahl zeigt immer nur einen Ausschnitt. Erst der Blick auf mehrere Indikatoren ergibt ein vollständiges Bild davon, wie es einer Gesellschaft wirklich geht.

Was macht ein gutes Leben aus?

Von Hans Holzinger.

Hans Holzinger ist Wirtschafts- und Sozialgeograph, Senior Adviser der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen sowie Autor mehrerer Bücher zum Thema. Foto: Carmen Bayer

Viele meinen, ein gutes Leben sei etwas sehr Subjektives und könne von der Politik nicht beeinflusst werden. Beides trifft nicht zu. Ergebnisse der Zufriedenheitsforschung zeigen, dass es über die Länder hinweg viele Übereinstimmungen gibt. Neben wirtschaftlicher Absicherung geht es dabei insbesondere um soziale Bedürfnisse. Der jährlich erscheinende Weltglücksreport der Vereinten Nationen nennt folgende Dinge: Soziale Kontakte, Vertrauen in sich selbst, untereinander und in den Staat, wirtschaftliche Sicherheit, lokale Verortung, Fehlen von Korruption sowie ein positives Demokratiebild. Vorne liegen interessanterweise immer die skandinavischen Länder, Österreich belegte zuletzt Platz 14.[1] Studien zeigen zudem, dass ab einem gewissen Einkommensniveau die Zufriedenheit nicht mehr steigt – gesprochen wird vom Easterlin-Paradox, benannt nach dem Ökonomen, der das Phänomen entdeckt hat.[2]

Wirtschaftspolitik wäre demnach am Wohlbefinden der Menschen auszurichten, nicht (allein) am Bruttoinlandsprodukt, das ohnedies nur bedingt Auskunft gibt über die Qualität einer Wirtschaft. Das BIP sagt nichts aus über die Verteilung des Erwirtschafteten, Ereignisse wie Autounfälle oder Überschwemmungen erhöhen das BIP, weil hier Kosten anfallen, Haus- und Sorgearbeit, die Erziehung von Kindern, die Pflege von älteren Menschen schlagen nicht zu Buche, außer diese Tätigkeiten werden gegen Bezahlung verrichtet. Auch Dinge wie soziale Beziehungen, Freundschaften oder ehrenamtliches Engagement werden nicht erfasst.[3]

Wachstumsunabhängigkeit als Ziel

Unser Schielen auf Wirtschaftswachstum ist daher zu hinterfragen, dauerhaftes exponentielles Wachstum allein aus physischen Gründen unmöglich. Zwei Prozent Wachstum pro Jahr bedeuten eine Verdoppelung alle 35 Jahre. Der US-Ökonom Kenneth Boulding bringt es auf den Punkt: „Jeder, der glaubt, dass exponentielles Wachstum in einer endlichen Welt für immer weitergehen kann, ist entweder verrückt oder ein Ökonom.“[4] Kate Raworth ist Begründerin der Donut-Ökonomie, die die planetaren Grenzen mit Indikatoren für Lebensqualität verbindet. Sie fordert das Ansetzen zum Landen hochproduktiver Wirtschaften auf dem erreichten Niveau: „Kein Land kann Wohlstand ohne Wachstum erreichen. Aber kein Land kann ökologische Probleme mit weiterem Wachstum lösen.“[5]

Herman Daly, Mitbegründer der Ökologischen Ökonomie, spricht von „unwirtschaftlichem Wachstum“, wenn damit die Zufriedenheit nicht mehr steigt und sogenannte „Negativkosten“ wie soziale oder ökologische Schäden das Wachstum antreiben.[6] Mit der „Wellbeing Economy“ versuchen einige Länder, darunter Neuseeland, Island und Schottland, die Wirtschaftspolitik am Wohlbefinden auszurichten.[7] Dazu gehört, sich vom alten Wachstumsdenken zu verabschieden. Wachstumsunabhängigkeit muss zu einem Ziel der Wirtschaftspolitik werden, Steigerung des materiellen Status, meist als Lebensstandard verstanden, muss durch Steigerung des Wohlbefindens abgelöst werden.[8]

Das Buch „Wirtschaftswende“ enthält über hundert Vorschläge für strukturelle Veränderungen im Sinne einer nachhaltigen und lebensdienlichen Ökonomie

(1) https://www.worldhappiness.report/
(2) https://lexikon.stangl.eu/12898/easterlin-paradox
(3) Siehe den Beitrag von Judith Derndorfer
(4) Zit. N. https://www.economy4mankind.org/beste-zitate-politik-und-okonomie-teil-1/
(5) Kate Raworth: Die Donut-Ökonomie. Endlich ein Wirtschaftsmodell, das den Planeten nicht zerstört. Hanser 2018. S. 295 sowie https://www.kateraworth.com/doughnut/
(6) https://de.wikipedia.org/wiki/Herman_Daly sowie Herman Daly: Wohlstand ohne Wachstum. Pustet 1976.
(7) https://weall.org/
(8) Im Internet kursiert eine Aussage, die das Problem pointiert beschreibt: „Ein Radfahrer ist eine Katastrophe für die Wirtschaft des Landes: Er kauft keine Autos und leiht sich kein Geld, um es zu kaufen. Er zahlt keine Versicherungspolicen. Kauft keinen Treibstoff, bezahlt nicht, um das Auto der notwendigen Wartung und Reparatur zu unterziehen. Er benutzt keine kostenpflichtigen Parkplätze. Es verursacht keine schweren Unfälle, braucht keine mehrspurigen Autobahnen. Es wird nicht fett."
Quelle: https://www.facebook.com/DieGeschichteWiederholtSich/posts/4106124086114792

Neue Bilder von einem guten Leben

In der Suffizienzforschung gibt es den Satz: „Frei ist nicht, wer möglichst viel hat, sondern möglichst wenig braucht.“[9] Das ist nicht zu romantisieren, und der Kauf von Dingen kann auch das Leben bereichern. Es geht aber um langlebige Güter, mit denen wir uns befreunden können. Ich spreche von vier Währungen, die wir für ein gutes Leben brauchen: Geld, Zeit, Sinn und Gemeinsinn. Alle vier müssen fair verteilt sein, dann leben wir in einer guten Gesellschaft.[10] Wichtig erscheint mir auch eine Renaissance der Orte, an denen wir gut leben können.

Was ist zu tun? Mit einem genussvollen, ökologischen und fairen Lebensstil sind wir nicht mehr Teil des Problems, sondern Teil der Lösung. Zudem brauchen wir aber strukturelle Veränderungen, die das gute Leben für alle möglich machen. Zivilgesellschaftliches Engagement in NGOs trägt dazu bei. Ebenso wichtig ist jedoch laut Transformationsforschung, dass in allen Bereichen Änderungen angestoßen werden. Wir brauchen daher auch Menschen in Unternehmen, Politik, Verwaltung, Medien, Bildung und Forschung, die das Notwendig-Neue voranbringen.[11]

Ortsqualität lädt ein zum Bleiben, ermöglicht Beziehungen und öffnet Spielräume für gemeinsames Handeln. Im Bild: Gemeinschaftswohnprojekt Vauban in Freiburg. Foto: Holzinger

Güterwohlstand

Wie können wir uns mit Gegenständen befreunden? Wie erkennen wir, wann es genug ist? Wann verliert Konsum an Wichtigkeit? Wofür geben wir unser Geld aus? Wie sieht unser Haushaltsbudget aus? Wer hat in der Tat zu wenig und zahlt zu viel für die Grundbedürfnisse? Was wissen wir über die Geschichte unserer Produkte? Haben wir genügend Zeit, uns unseren Dingen zu widmen? Wie lässt sich der Charme des Genug attraktiv vermitteln? Welche Designs und Infrastrukturen brauchen wir fürs Lange-Nutzen? Wie könnte eine Ökonomie der Grundbedürfnisse aussehen?

Zeitwohlstand

Was ist für mich Zeitwohlstand? Wohin geht meine Zeit, und gebe ich die Zeit bewusst, oder werde ich getrieben? Täte mir Entschleunigung manches Mal gut? Habe ich genügend Zeit für alle Dinge, die mir wichtig sind? Wofür hätte ich gerne mehr Zeit? Oder bin ich zufrieden, wie es ist? Wie hängt Zeitwohlstand mit Verteilungsgerechtigkeit zusammen? Was ist Zeitpolitik? Was Zeitgerechtigkeit? Wo und für wen wäre mehr Zeit statt noch mehr Einkommen eine Option?

Ortswohlstand

Haben wir ausreichenden und Wohlbefinden ermöglichenden Wohnraum? Ist das Wohnen für mich & uns gut leistbar, oder ist es zu teuer? Haben wir gute Nachbarschaftsbeziehungen und ein aktives Vereinsleben? Verfügen wir über eine ausreichende Nahversorgung mit Grundgütern? Haben wir die Möglichkeit, selbst Energie zu erzeugen? Ist mein Wohnort ausreichend an den öffentlichen Verkehr angebunden? Wie lange ist mein Arbeitsweg, und bin ich auf das Auto angewiesen? Fühle ich mich wohl an meinem Wohnort, und bin ich gerne dort?

Siehe Fußnote 10.

(9) Niko Paech: Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie. oekom 2025.

(10) In „Von nichts zu viel – für alle genug“ plädiere ich für ein erweitertes Wohlstandsverständnis in acht Dimensionen, das einen neuen Bezug zu den Dingen ebenso umfasst wie qualitätsvolle Lebensmittel, attraktives und leistbares Wohnen, sinnvolles Tätig-Sein und Zeit für alles, was das Leben lebenswert macht, befriedigende Sozialbeziehungen, hochwertige Medien und Bildungsangebote sowie eine funktionierende Demokratie.
Mehr: www.hans-holzinger.org/von-nichts-zu-viel/

(11) In meinem Buch „Wirtschaftswende“ beschreibe ich über hundert solche Neuansätze, die vorgedacht bzw. teilweise bereits irgendwo umgesetzt werden.
Mehr: www.hans-holzinger.org/wirtschaftswende/. Mehr zu Transformationsforschung: https://hans-holzinger.org/2023/05/17/wie-der-wandel-gelingen-kann-ansatze-aus-der-transformationsforschung-umweltpsychologie-und-klimakommunikation/

Klimakommunikation: Desinformation, Manipulation, die Rolle von Emotionen und Narrativen

Von Ilona M. Otto.

Ilona M. Otto
Wegener Center für Klima und Globalen Wandel, Universität Graz

Foto: Universität Graz, Pressestelle

Einführung

Der Klimawandel wird mittlerweile allgemein als ernsthafte Bedrohung für die menschlichen Gesellschaften und Ökosysteme anerkannt. Die seit über fünfzig Jahren anhaltenden Warnungen der Wissenschaft sowie die immer deutlicher werdenden extremen Wetterereignisse machen es schwer, diese Krise zu ignorieren. Fast täglich hören wir in den Nachrichten und in den sozialen Medien von neuen extremen Klimaereignissen, die in verschiedenen Teilen der Welt Menschenleben, Lebensgrundlagen und Sachwerte zerstören.

Klimadesinformation und Manipulation

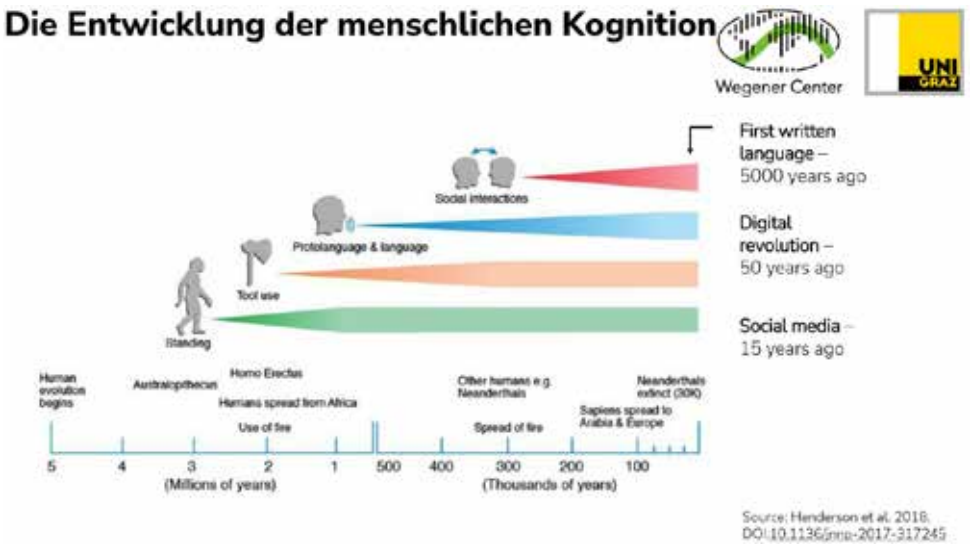
Die Bemühungen zur Reduzierung der Treibhausgasemissionen und zur Anpassung an Klimaextreme und steigende Temperaturen werden jedoch durch die Verbreitung von Falschinformationen und das wachsende Misstrauen in der Öffentlichkeit untergraben. Zu den wichtigsten Kanälen für diese Falschinformationskampagnen zählen Social-Media-Plattformen, auf denen die veröffentlichten Informationen schwerer zu überprüfen sind und auf denen praktisch jede:r ohne vorherige Überprüfung Beiträge veröffentlichen kann.

Auch wenn die Leugnung des Klimawandels als solche in den letzten Jahren seltener geworden ist, umfassen andere Formen der Manipulation und Desinformation Aussagen, wonach nichts getan werden könne, um den Klimawandel aufzuhalten, oder dass andere Emittent:innen einen größeren Anteil daran hätten und daher zuerst reagieren müssten. Einige Inhalte beziehen sich zudem auf verschiedene Formen des Greenwashing.

Wie Frei et al. (in Vorbereitung) darlegen, ist der Widerstand gegen Klimaschutzmaßnahmen nach wie vor ein wesentlicher Auslöser für politische und gesellschaftliche Spannungen in der heutigen Zeit, wobei rechtsextreme Medien eine zentrale Rolle dabei spielen, das Vertrauen in politische und wissenschaftliche Institutionen sowie in die Klimawissenschaft zu untergraben. Desinformation zum Thema Klima ist ein zentraler Bestandteil dieses Widerstands. Häufig lassen sich bestimmte Akteur:innen mit Klimadesinformation in Verbindung bringen, darunter Unternehmen der fossilen Brennstoffindustrie, konservative Thinktanks und konservative Medien. Rechtsgerichtete Medien, darunter auch Social-Media-Plattformen, spielen eine zentrale Rolle bei der Erstellung und Verbreitung solcher Klimadesinformationskampagnen. In letzter Zeit nutzen jedoch auch staatliche Akteur:innen zunehmend Social-Media-Plattformen, um Propaganda und Desinformation zu verbreiten, was die gesellschaftliche Polarisierung vorantreibt – das heißt, extreme Meinungen werden noch extremer, und die Nutzer:innen vernetzen sich zunehmend mit Gleichgesinnten und immer weniger mit Menschen, die andere Ansichten vertreten.

Eine interessante Frage, die sich hier stellt, ist, warum Menschen so empfänglich für emotionale Appelle sind und warum die Rechte so häufig auf diese Kommunikationsstrategie zurückgreift. Eine aufschlussreiche Antwort darauf liefert die Theorie der menschlichen Evolution. Die ersten menschenähnlichen Arten tauchten vor etwa 2 Millionen Jahren auf der Erde auf, der Homo sapiens entwickelte sich vor etwa 350.000 Jahren. Der größte Teil der Menschheitsgeschichte war eine mündlich überlieferte Geschichte, die auf Erzählungen, Geschichten und Legenden beruhte und dabei sehr oft an grundlegende menschliche Emotionen appellierte – Schriftsprache

sowie Zahlen wurden erst vor etwa 5.000 Jahren von den ersten Agrarzivilisationen entwickelt, und sehr lange Zeit war die Verwendung von Buchstaben und Zahlen auf kleine Elitengruppen beschränkt. Die Allgemeinbildung ist ein sehr junges Phänomen und hat erst vor etwa 150 Jahren ihren Anfang genommen. Man könnte sagen, dass unser Gehirn auf Geschichten und Erzählungen ausgerichtet ist und sich nach wie vor schwer damit tut, Zahlen und wissenschaftliche Konzepte zu verarbeiten.



Um gezielte Veränderungen in Gang zu setzen, die letztendlich zu sich selbst verstärkenden Umwälzungen im gesamten System führen und gleichzeitig die Treibhausgasemissionen in naher Zukunft rasch senken, können wir einige zentrale Maßnahmen umsetzen. Dazu gehören

- die Abschaffung von Subventionen für fossile Brennstoffe und die Schaffung von Anreizen für dezentrale Energieerzeugung,
- der Aufbau klimaneutraler Städte,
- die Förderung der Desinvestition aus fossilen Brennstoffen,
- die Aufdeckung der moralischen Implikationen der Nutzung fossiler Brennstoffe sowie
- die Stärkung der Klimabildung und des gesellschaftlichen Engagements.

Viele dieser Maßnahmen werden bereits von Gruppen auf der ganzen Welt umgesetzt, und es gibt zahlreiche positive Beispiele für Fortschritte. Ein solcher Fall betrifft indigene Gruppen in Kanada, denen es gelungen ist, den Ausbau von Gaspipelines auf ihren Gebieten zu verhindern und damit sowohl die Souveränität der indigenen Völker als auch die Verantwortung für den Klimaschutz zu wahren. Fortschritte wie diese werden durch die weltweit sinkenden Kosten für erneuerbare Energien unterstützt, und Länder wie Uruguay gehen sogar so weit, dass sie fast 100 % ihres Stroms aus erneuerbaren Energiequellen gewinnen.

Ein weiterer ermutigender Trend ist die wachsende Zahl von Finanzinvestoren, die sich aus Anlagen im Bereich fossiler Brennstoffe zurückziehen und stattdessen auf nachhaltige Investitionen setzen. Dies zeigt, wie die Verschiebung langfristiger Prioritäten auch die wirtschaftlichen Normen allmählich neu prägt.

Eines der eindrucksvollsten Beispiele für positiven Wandel ist die niederländische Organisation „Social Tipping Point Coalition", die die niederländische Regierung dazu drängt, Subventionen für fossile Brennstoffe abzuschaffen, eine verbindliche Klimazertifizierung für Produkte einzuführen, Bürgerinitiativen für saubere Energie zu fördern und die Aufklärung über den Klimawandel an Schulen zu verstärken. Eine der ersten erfolgreichen Maßnahmen der Organisation bestand darin, die Amsterdamer Stadtverwaltung davon zu überzeugen, ein Werbeverbot für Billigflüge zu erlassen. Auf dieser Dynamik aufbauend spielte die Koalition eine entscheidende Rolle dabei, dass Den Haag als weltweit erste Stadt Werbung für Produkte auf Basis fossiler Brennstoffe und CO_2-intensive Dienstleistungen wie Flugreisen und Kreuzfahrten verbot.

Vielversprechende Beispiele dieser Art geben uns Hoffnung, dass die Menschheit die Herausforderungen der Klimakrise in den kommenden Jahren meistern kann. Das Engagement und die Zusammenarbeit, die die Menschheit zur Bewältigung dieser Herausforderung mobilisieren kann und sollte, werden jedoch durch zunehmende Ungleichheit, Konflikte und aufkommende Probleme der sozialen Ungerechtigkeit behindert.

Aus Platzgründen gekürzte Fassung, Vollständige Fassung auf: https://nachhaltig.at/otto2026.pdf

Literatur

Frei, L., Kim, J., Kofler, V., Otto, I.M. (in Vorbereitung). Narratives of Distrust: Climate Change, Disinformation, and the Dynamics of Right-Wing Media.

Das Bemühen um Friedensverträge mit der Natur

Die UNO versuchen seit Jahrzehnten, sich der Ökologie als Verständigungsfeld der Weltdiplomatie zu bedienen. Von Aaron Sterniczky.

Aaron Sterniczky,
Professor an der Deutschen Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Potsdam

Die zeitgenössische Debatte um die ökologische Verfassung des Planeten setzt sowohl auf polit-diplomatischer Ebene als auch im öffentlichen Diskurs zu Beginn der 1970er Jahre ein. Das lässt sich exakt datieren. Vieles, was in der Folge geschieht, darf auf einen doppelten Ausgangspunkt zurückgeführt werden.

Zwei Ereignisse erscheinen wirken retrospektiv als maßgebliche Bezugsgrößen: zum einen die von der schwedischen Regierung im Rahmen der Vereinten Nationen ausgerichtete Conference on Human Environment, die die Weltgemeinschaft erstmals systematisch für die ökologische Frage sensibilisierte; zum anderen die Veröffentlichung des Berichts „Die Grenzen des Wachstums" im Auftrag des Club of Rome.

Das Ergebnis der UN-Konferenz bildet in intellektueller Hinsicht vor allem die Etablierung eines bestimmten Prinzips von Umweltdenken, der eine mächtige Hinterlassenschaft darstellt. Das Phänomen Umwelt wird fortan als ein Gegenstand gedacht, auf den sich moderne Managementprinzipien anwenden lassen.

Unabhängig davon, doch parallel dazu, stellt der Club of Rome wiederum dem Gesellschaftsvertrag des europäischen Nachkriegsmodells gewissermaßen und notgedrungen ein Verfallsdatum aus. Die Analyse des Reports sagt im Nukleus, dass die Kombination aus industriellem Fortschritt, dem daraus resultierenden Wirtschaftswachstum und dessen staatsinterventionistischer Umverteilung nicht von dauerhafter Gültigkeit sein kann. Denn die Gleichung unterschlägt einen entscheidenden Faktor: Die ökologischen Folgekosten eines so gelagerten Fortschritts werden schlicht nicht mitgedacht.

Die drei Rio-Konventionen

Dieser historische Kontext erweist sich als Schlüssel für das Verständnis der allgemeinen Praktiken gegenwärtiger Ökologiepolitik, deren vertragliche Grundlagen auf den Erdgipfel von Rio de Janeiro im Jahr 1992 zurückgehen, nicht zufälligerweise exakt 20 Jahre nach dem Summit in Stockholm. In Brasilien wurden jedenfalls drei völkerrechtliche Verträge vereinbart, die bis heute das Grundgerüst internationaler Umweltpolitik darstellen.

Eigene Darstellung, Datenquelle: https://ourworldindata.org/wild-mammals-birds-biomass

Zum Ersten die Klimarahmenkonvention. Sie setzt sich zum Ziel, das Verhältnis zwischen dem Menschen und der Atmosphäre nachhaltig auszugestalten.

Zum Zweiten die Biodiversitätskonvention. Sie beabsichtigt, das Verhältnis zwischen dem Menschen und den übrigen Spezies, sowohl Flora wie Fauna, tragfähig zu strukturieren.

Zum Dritten das Abkommen zur Bekämpfung der Wüsten-

bildung. Dieses akzentuiert das Verhältnis zwischen dem Menschen und dem Boden, den er bewirtschaftet, besiedelt und auf vielfältige Weise nutzt.

Der Mensch setzt sich also in dreifacher Hinsicht in konkrete Beziehung zu jenem Phänomen, das gemeinhin, wenngleich abstrakt, Natur genannt wird; Ökologie wird nunmehr konkretisiert und durch das Wirken in drei Handlungsfelder konkretisiert, Atmosphäre, Boden, andere Spezies.

Von Kalten Krieg zur Umweltfrage

In der historischen Rückschau lässt sich diese Hinwendung der Vereinten Nationen zur ökologischen Frage zugleich als eine Art Gewichtsverschiebung deuten, ermöglicht und erzwungen nach dem Systemzusammenbruch der Sowjetunion. Die Vereinten Nationen, bis dahin in erster Linie Schauplatz von komplexen Aushandlungsprozessen zwischen den Blöcken des Kalten Krieges, mussten sich nun neu positionieren; sie befanden sich auf der Suche nach einem neuen Raison d'être. Nicht länger als diplomatisches Forum zur Austragung der ideologischen Konfrontation zwischen Ost und West gefragt, bedurfte es einer neuen Mission und veränderter Leitprinzipien. Diese wurde in der Aufgabe identifiziert, die Weltgemeinschaft auf die Bearbeitung der Umweltkrise zu fokussieren.

Die Vereinten Nationen lassen sich unter dieser Perspektive auch als eine denkbare frühe Organisation deuten, die einen charakteristischen Umkehrschluss vollzogen hat: Nicht die Frage „Was kann ich für die Umweltfrage leisten?" steht im Zentrum des institutionellen Handelns, sondern die Frage „Was kann die Umweltfrage für mich leisten?"

Hier liegt der entscheidende Verständnisschlüssel: Die Vereinten Nationen widmeten sich der ökologischen Frage nicht, weil die Umwelt selbst dies mit zwingender Dringlichkeit nahelegte, sondern weil die Organisation der Annahme dieses Themas bedurfte, um ihre eigene Bedeutung und Rolle in einer veränderten Welt neu zu behaupten.

Diese Logik erscheint in gewisser Weise paradigmatisch, programmatisch und pragmatisch für ein modernes Verständnis von Institutionen: Nicht der Gegenstand bestimmt die Agenda der Organisation, sondern die Organisation bedient sich des Gegenstands, um sich selbst zu legitimieren und fortzuschreiben. Die Umweltfrage wird so weniger zum Ausgangspunkt institutionellen Handelns als vielmehr zu dessen Mittel, dem eigenen Bedeutungsverlust zu revidieren – ein Muster, das sich in der Folge auch bei anderen internationalen und nationalen Akteuren wiederholen sollte, die ökologische Themen aufgriffen, um ihre eigene Relevanz zu behaupten oder ihr Mandat zu erweitern.

Diese instrumentelle Wendung lässt sich freilich nicht vorschnell als bloßer Zynismus abtun. Denn gerade die Tatsache, dass die Vereinten Nationen die Umweltfrage für die eigene Legitimation benötigten, verlieh ihr ein institutionelles Gewicht, das sie aus sich selbst heraus womöglich nie erlangt hätte. Die drei Konventionen von Rio, so instrumentell ihre Entstehungsbedingungen auch gewesen sein mögen, stellen bis heute reale vertragliche Verpflichtungen dar, an denen sich Staaten messen lassen müssen. Ob sich ökologisches Handeln auf Dauer auf ein derart zweckrationales Fundament stützen lässt oder ob es einer davon unabhängigen, genuin ökologischen Motivation bedarf, bleibt eine offene Frage und vielleicht die eigentliche Frage, vor der die internationale Umweltpolitik bis heute steht.

Vom Mehr zum Besser: Wie sich unsere Vorstellungen von Wohlstand verändern

Von Orsolya Lelkes.

Orsolya Lelkes (Ökonomin, Autorin von „Nachhaltiger Hedonismus“, Coach, Expertin für Wohlbefinden, www.lelkes.at)

Foto: Nora Varga

„Work hard“ – und dann?

„Work hard“ – mit diesem inneren Leitsatz bin ich aufgewachsen. Meine Eltern, heute über achtzig, wuchsen in Armut auf. Sie haben ihr ganzes Leben lang hart gearbeitet, ihr Ziel war klar: nie wieder existenzielle Unsicherheit. Sie haben ein großes Haus gebaut, etwas gespart – ihr Lebensplan ist erfüllt. Sie haben mehr als genug. Und doch leben sie bis heute so, als wäre Knappheit allgegenwärtig: Sie sparen bei grundlegenden Dingen, vermeiden warmes Wasser beim Abwasch, kaufen möglichst billig ein. Diese Generation ist geprägt von Mangel, Krieg und Unsicherheit. Ihr inneres Programm lautet: mehr ist besser – und genug gibt es nicht. Und genau darin liegt ein Paradox: Selbst wenn das Ziel erreicht ist, stellt sich keine Entspannung ein. Kein Ankommen. Kein Genießen. Ähnlich ist auch unser Wirtschaftssystem auf permanentes Wachstum ausgerichtet, während soziale und ökologische Belange oft als nachrangig gelten – oder sogar als hinderlich.

Die unsichtbaren Programme unseres Lebens

Wir alle tragen solche inneren „Lebensprogramme“ in uns. Sie entstehen aus Herkunft, Erfahrungen, Umfeld – und der Kultur, in der wir leben. Oft wirken sie im Autopilot-Modus: Wir hinterfragen sie nicht, sondern halten sie für selbstverständlich. Doch viele dieser Überzeugungen dienen weder unserem eigenen Wohlleben noch dem der Gesellschaft – manche sind sogar destruktiv. Die Mainstream-Ökonomie geht davon aus, dass Menschen rational handeln und selbst am besten wissen, was sie wollen – und dass diese Präferenzen respektiert werden sollten. Doch diese Wünsche entstehen nicht im luftleeren Raum: Ganze Industrien – Werbung, Marketing, soziale Medien – formen und verstärken sie gezielt. Was wir für unsere eigenen Wünsche halten, ist oft Ergebnis subtiler Beeinflussung. Und doch können wir die Kontrolle zurückgewinnen – und unsere Bedürfnisse verändern.

Warum „mehr“ nicht zu einem besseren Leben führt

Ein Blick in die Forschung zeigt ein klares Bild. Das Easterlin-Paradoxon beschreibt ein scheinbares Rätsel: Innerhalb eines Landes sind reichere Menschen im Durchschnitt glücklicher als ärmere. Doch wenn die Einkommen insgesamt steigen, wächst das Glück nicht im gleichen Maß.

Wie ist das möglich?

- Gewöhnungseffekt: Wir gewöhnen uns schnell an ein höheres Niveau.
- Soziale Vergleiche: Entscheidend ist auch, wie wir im Vergleich zu anderen dastehen – und die Maßstäbe steigen ständig.

Hinzu kommt: Nicht nur wie viel wir haben, zählt – sondern wofür wir es einsetzen. Wer Geld in impulsiven Konsum, Glücksspiel oder andere kurzfristige Befriedigungen investiert, erlebt oft nur einen kurzen Kick – gefolgt von Ernüchterung.

Die Grauzone: gutes Leben auf Kosten anderer?

Komplexer wird es dort, wo Konsum tatsächlich Freude bringt – aber gleichzeitig Schaden verursacht. Eine Yogareise nach Indonesien. Günstige Mode, produziert unter fragwürdigen Bedingungen. Diese Dinge können Erlebnisse, Schönheit und Inspiration bieten. Warum sollten wir darauf verzichten? Hier zeigt sich das eigentliche Dilemma unserer Zeit: Viele Wege zu persönlichem Wohlbefinden sind ökologisch oder sozial nicht tragfähig.

Vom Mehr zum Besser

Wenn „mehr“ nicht funktioniert – was dann? Forschung zeigt: Materialistisch orientierte Menschen sind tendenziell weniger glücklich und anfälliger für psychische und körperliche Belastungen. Postmaterialistische Werte hingegen – bei denen Geld nicht

Maßstab des eigenen Wertes ist, sondern Mittel für übergeordnete Ziele – führen zu nachhaltigerem Glück und Sinn. Wir brauchen eine neue Vorstellung von Wohlstand – eine, die sich an Lebensqualität statt an Wachstum orientiert. Wohlstand bedeutet nicht einfach materiellen Besitz. Entscheidend ist, was dieser Besitz mit uns und mit anderen Lebewesen macht. Ein gutes Leben entsteht nicht durch Anhäufung, sondern durch bewusste Wahl.

Nachhaltiger Hedonismus[1]: eine andere Erzählung vom guten Leben

Hier setzt das Konzept des nachhaltigen Hedonismus an. Es knüpft an die antiken Wurzeln des Hedonismus an, die heute oft verkürzt und missverstanden werden. Ursprünglich ging es nicht um maßlose, egoistische Lustsuche, sondern um die Kunst, ein gutes Leben durch bewusstes, kluges Genießen zu führen.

Nachhaltiger Hedonismus versteht sich als zeitgemäße Weiterentwicklung dieser Idee: Er verbindet Lebensfreude mit Verantwortung. Es geht darum, das Leben zu genießen – ohne anderen Menschen oder der Umwelt zu schaden. Sowohl antike Philosophen als auch die moderne Forschung zeigen, dass unsere Wünsche und Gewohnheiten nicht fest vorgegeben sind. Sie werden geprägt – und können daher auch verändert werden. Wir können lernen, unsere Lustquellen bewusst zu wählen: nicht im Sinne von Verzicht, sondern im Sinne von Qualität, Verbundenheit und langfristigem Wohlbefinden. In der Praxis zeigt sich das etwa in bewusstem Konsum, regionalem Reisen, gemeinschaftlichen Wirtschaftsformen oder Achtsamkeit. Nachhaltigkeit erscheint hier nicht als Einschränkung, sondern als Gewinn an Lebensqualität. Es gibt zunehmend empirische Hinweise darauf, dass ein Wandel hin zu nachhaltigen Lebensstilen, die Beteiligung an einer solidarischen Ökonomie und das Teilen von Ressourcen zu mehr – und nicht zu weniger – Lebenszufriedenheit führen.

Ein blühendes Leben

Noch einen Schritt weiter geht die Idee des „blühenden Lebens“ (eudaimonia), wie sie auf Aristoteles zurückgeht. Genuss ist Teil eines guten Lebens – aber nicht sein einziges Ziel. Im Zentrum steht ein gelingendes, sinnvolles Leben:

- bewusstes Handeln
- Entwicklung von Stärken und Tugenden (z. B. Mut)
- Beiträge zum Wohl anderer

In diesem Verständnis sind wir keine isolierten Individuen, sondern Teil von Gemeinschaften. Glück entsteht in Beziehungen – und wächst, wenn wir auch das Leben anderer bereichern. Das Wohlergehen anderer ist dabei kein Nebeneffekt, sondern Teil unseres eigenen Glücks. Das kann bedeuten: neue Fähigkeiten zu lernen; sich zu engagieren – und Verantwortung zu übernehmen.

Was jetzt zählt

Wir stehen vor einer doppelten Herausforderung: Wir müssen lernen, sowohl gute Verwalter unseres Planeten als auch unseres eigenen Wohlbefindens zu sein. Das bedeutet: bewusster zu wählen, was uns wirklich guttut; Gemeinschaften zu schaffen, die uns dabei unterstützen – und neue Geschichten über das gute Leben zu erzählen.

Der nächste Entwicklungsschritt unserer Gesellschaft liegt nicht im Mehr – sondern im Besser. Mein Buch „Nachhaltiger Hedonismus. Ein glückliches Leben kostet nicht die Welt” entfaltet diese alternative Erzählung eines guten Lebens – fundiert in antiker Philosophie, moderner psychologischer Forschung und kritischer Sozialwissenschaft. Es lädt dazu ein, den „Autopiloten“ unserer Überzeugungen bewusst zu hinterfragen und neu auszurichten. Für jene, die sich bereits auf diesem Weg befinden, bietet es Vertiefung, Bestärkung und neue Argumente. Viele dieser Veränderungen können wir bewusst gestalten – andere verlangen eine feinere Arbeit an den weniger bewussten Schichten unserer Psyche. Dafür brauchen wir Lern- und Erfahrungsräume für Erwachsene: Orte, an denen wir die inneren Kräfte erkunden können, die unsere Entwicklung behindern – und jene, die sie tragen und ermöglichen.

(1) Das Wort Hedonismus stammt aus dem griechischen hēdonē, was so viel bedeutet wie Lust, Freude oder Genuss.

ISBN 978-3991258643, 28 €.
Bitte beim Buchschmiede Verlag bestellen!

Impressum Sustainable Austria:

Medieninhaber, Herausgeber: : „SOL – Menschen für Solidarität, Ökologie und Lebensstil”, Sapphog. 20/1, 1100 Wien (= Redaktionsanschrift). Druck: Gugler GmbH, Melk. DVR 0544485. ZVR Nr. 384533867.

Namentlich gekennzeichnete Artikel drücken die Meinung der Autor*innen aus, die auch die Form des Genderns ihres Artikels gewählt haben. Layout: Barbara Huterer.

Kontakt für Leser*innen, Inserent*innen und Autor*innen: sol@nachhaltig.at

Offenlegung: www.nachhaltig.at/impressum

Wanderausstellung „Denken und Handeln in Kreisläufen“

Von Joe Gansch.

Joe Gansch

Die Kreislaufwirtschafts-Ausstellung war genau passend zum Titel des SOL-Symposiums „Wirtschaft, Wohlstand, Klima und DU“. Wir danken im Nachhinein, dass wir diese Ausstellung der eNu[1] zeigen durften.

Auf 4 Informations-Säulen wurden insgesamt 12 verschiedene Seiten dargestellt. Sie wollen das Thema Kreislaufwirtschaft verständlich darstellen, sodass alle Gäste ins Handeln kommen! Die interaktive Ausstellung macht sichtbar, wie Kreislaufwirtschaft funktioniert – und wie jede und jeder im Alltag einen Beitrag leisten kann. Mit anschaulichen Beispielen, verständlich aufbereitetem Wissen und greifbaren Lösungen bringt sie ein komplexes Thema auf den Punkt. Die Kreislaufwirtschaft ist ein wichtiger Beitrag für unsere Zukunft, damit unser Extraktivismus reduziert werden und die Wirtschaft trotzdem uns alle mit Rohstoffen versorgen kann.

https://nachhaltig.at/SOL157.pdf

Die Wanderausstellung vermittelt die Grundlagen der Kreislaufwirtschaft und zeigt, wie Ressourcen geschont und Abfälle vermieden werden können. Sie beleuchtet unser Konsumverhalten, stellt innovative Ansätze wie zirkuläres Design und Recycling vor und gibt konkrete Beispiele aus Niederösterreich. Besucherinnen und Besucher erhalten praktische Tipps, wie sie Kreislaufwirtschaft im Alltag – etwa bei Kleidung, Lebensmitteln oder Elektrogeräten – umsetzen können.

Im SOL-Magazin haben wir bereits in Ausgabe 157 (Herbst 2014) dazu geschrieben. Wir haben damals festgehalten, dass wir nicht vorschnell kaufen, sondern eher Borgen und Second Hand wählen sollen. Wir haben folgende ***6 R’s*** behandelt: Reduce, Recycle, Refuse, Repair, Rethink und Refuse[2]. Die eNu behandelt sogar 10 R’s auf ihrer Website[3]. Kreislaufwirtschaft bedeutet mehr als nur den Müll richtig zu sammeln und zu recyclen. Sie umfasst den gesamten Lebenszyklus eines Produktes – vom Design, der Herstellung und Verwendung bis hin zur Wiederaufbereitung.

Nachhaltig bedeutet in unserem Sinn, neue Ressourcen gar nicht erst zu benötigen und die Produkte so lange wie möglich zu nutzen. Der größte Energieverbrauch und die stärksten Umweltbelastungen entstehen beim Abbau der Rohstoffe, bei der Produktion von Gütern und deren Transport. Nach einer meistens nur kurzen Nutzung vieler Produkte stellt die Abfallentsorgung ein weiteres Umweltproblem dar. Unser Ziel sollte sein, die eingesetzten Ressourcen möglichst lang im Kreislauf zu halten, sodass nur ein sehr geringer Teil am Ende als Abfall ausscheidet.

(1) Energie- und Umweltagentur NÖ ... www.enu.at
(2) Nachzulesen unter https://nachhaltig.at/pdf/SOL157.pdf
(3) https://www.wir-leben-nachhaltig.at/die-10-rs-der-kreislaufwirtschaft-kurz-erklaert/

Stimme aus dem Publikum

Interview mit Sylvia Blaser, geführt von Sandra Abdelmalek.

Sylvia Blaser

Sandra Abdelmalek

F: *Was sind deine Eindrücke nach anderthalb Tagen Symposium?*

A: Durchaus positiv. Ich habe sehr begrüßt, dass zuerst die Frau von der Arbeiterkammer da war und Basics geliefert hat. Was ist Wirtschaftswachstum überhaupt? Was bedeutet Bruttoinlandsprodukt? Und dann darauf aufbauend die weiteren Vorträge mit Diskussion.

F: *Und was ist dein persönliches Highlight der Veranstaltung?*

A: Ein persönliches Highlight für mich war zweifelsohne der Vortrag von Hans Holzinger mit dem darauffolgenden Arbeitskreis.

F: *Was hat dir daran am meisten gefallen?*

A: Die Diskussion über Alternativen zum Wirtschaftswachstum.

Gemeinwohl-Ökonomie

Von Lorenz Trattner.

Die Gemeinwohl-Ökonomie (GWÖ) ist ein Wirtschaftsmodell, bei dem nicht nur der Gewinn zählt, sondern das Gemeinwohl Ziel des Wirtschaftens wird. Im Mittelpunkt stehen Werte wie Menschenwürde, Solidarität und Gerechtigkeit, ökologische Nachhaltigkeit und Mitbestimmung und Transparenz.

Ein wichtiges Werkzeug ist die Gemeinwohl-Bilanz. Sie zeigt, wie gut ein Unternehmen oder eine Organisation diese Werte im Alltag umsetzt. Dabei werden verschiedene sozial-ökologische Themen betrachtet und die Auswirkungen auf die Gesellschaft bewertet. Die Bilanz hilft dabei, Stärken und Verbesserungspotenziale sichtbar zu machen.

Ein weiteres Konzept ist das Gemeinwohl-Produkt. Dabei soll mit Hilfe eines Bürger*innenrats demokratisch entschieden werden, worauf sich die Volkswirtschaft ausrichten soll. Die Bürger*innen stellen sich dabei die Frage: Was macht ein gutes Leben in Österreich aus, und wie soll das bewertet werden? Das Bruttoinlandsprodukt (BIP), das nur den wirtschaftlichen Wert aller produzierten Waren und Dienstleistungen misst, soll damit ergänzt werden, denn allein damit kann Wohlstand nicht richtig bewertet werden.

Mit dem Gemeinwohl-Kompass wird das Konzept des Gemeinwohl-Produkts bereits in Gemeinden und Bezirken erprobt. Erste Pilotprojekte schaffen gerade die Basis, um später auf nationaler Ebene diese demokratische Neuausrichtung der Wirtschaft zu schaffen. Ein aktuelles Beispiel ist das Projekt „Demokratie für alle – Bürgerrat der Wiener*innen ohne Wahlrecht“. Menschen ohne Wahlrecht können dort ihre Erfahrungen und Ideen einbringen und gemeinsam Empfehlungen für Politik und Gesellschaft erarbeiten.

Lorenz Trattner: Mitarbeiter im Gründungsverein der Gemeinwohl-Ökonomie Österreich; Unternehmens-Netzwerk; Koordination Gemeinwohl-Produkt/-Index, lorenz.trattner@econgood.org.
Foto: Bettina Thaller

Von der Überzeugung zum Lebensstil

Von Eva Meierhofer.

Zum diesjährigen Symposiumsthema „Wirtschaft – Wohlstand – Klima“ passte das Thema des SOL-Kalenders für 2027 gut: Lebensstil. Dabei geht es nicht nur darum, wie wir wohnen, was wir uns leisten können, welche Hobbys wir haben …

Lebensstil hängt damit zusammen, wie wir unser Leben gestalten, welchen Einfluss es auf unsere Umwelt und andere Menschen nimmt, welchen Einfluss es auf die Zukunft der nachfolgenden Generationen haben kann. Denn unsere Grundhaltungen und Werte prägen unseren Alltag und können nicht nur zu Glück und Zufriedenheit jetzt beitragen, sondern auch für die Zukunft. Der interreligiöse SOL-Kalender erscheint jedes Jahr. Zu einem bestimmten Thema sammelt ein Team von Menschen aus verschiedenen Religionsgemeinschaften Zitate und bringt eigene Gedanken ein. Jeder Monat behandelt einen Bereich, der zum Thema gehört, gestaltet mit den Fotografien von Klaus Schuster, der auch der Organisator des Kalenders ist.

Wir vom Kalenderteam konnten uns ein halbes Jahr mit diesem Thema beschäftigen und unsere eigenen Gedanken einbringen. Vier von uns fanden sich schließlich am SOL-Symposium ein, um bei einem Workshop unseren Kalender vorzustellen und dazu unsere Statements. Auch wenn wir nur eine kleine Gruppe waren, entspannen sich bald anregende Gespräche, wie Dankbarkeit unser Leben prägt, gerade Autonomie zu einem fairen Miteinander führen kann, Frieden in jedem selbst beginnt und letztlich eine nachhaltige Lebensweise eine Bereicherung sein kann. Karl, Rikki, Shama und ich hatten eine große Freude an dem Austausch und hoffen, mit unserem Kalender viele Menschen inspirieren zu können.

Eva Meierhofer

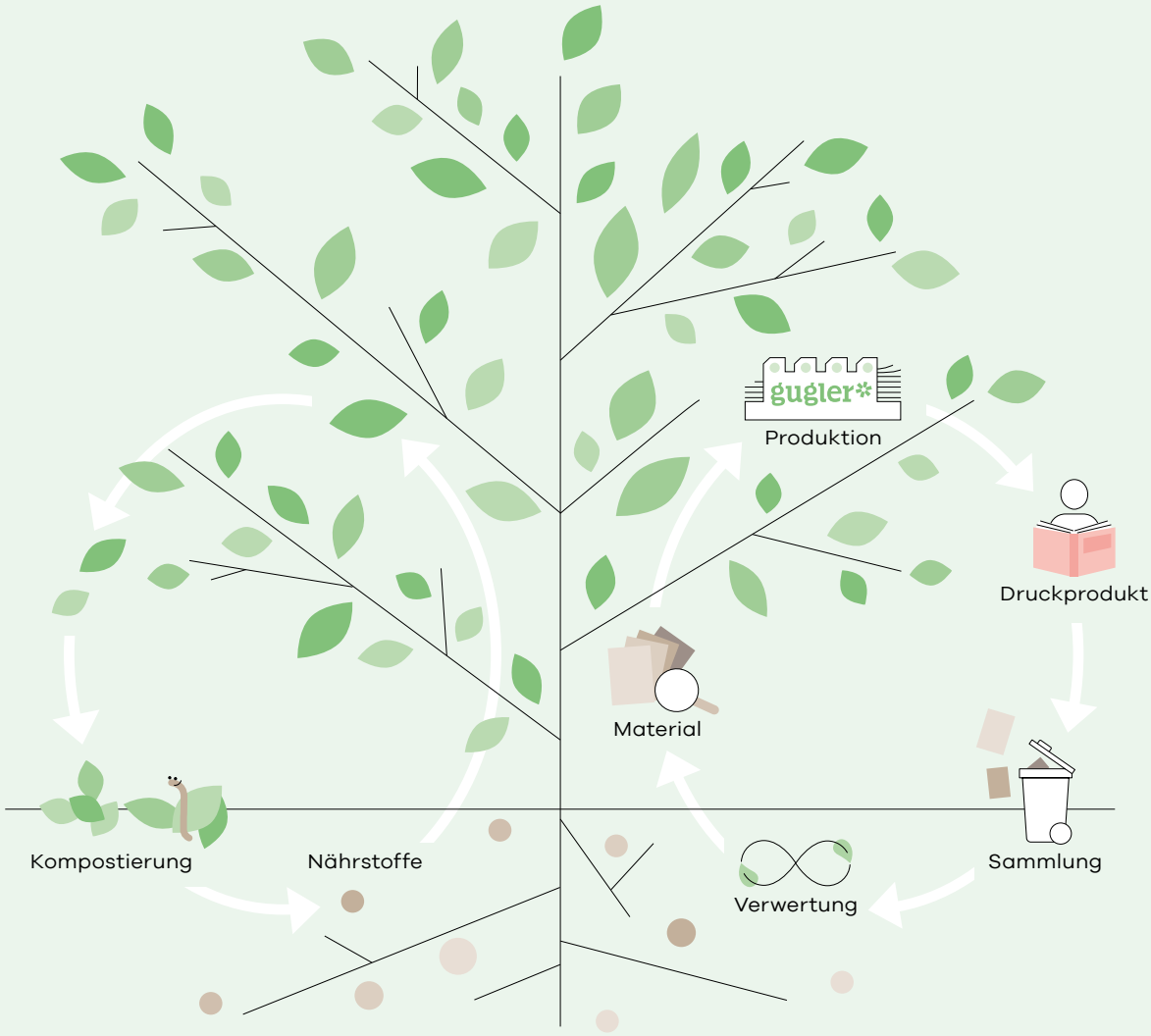
Shama Ajoubi

Rikki Baumgartner

Karl Garnitschnig

So würde die Natur drucken!

Cradle to Cradle Certified®. Drei Dinge machen den Unterschied.



Gesund.
Alle Inhaltsstoffe werden bis zum letzten Sublieferanten nach human- und ökotoxikologischem Profil geprüft. Nur, was zu 100 % gesund ist, darf verwendet werden.

Rückstandsfrei.
Auch die Reststoffe können in den biologischen Kreislauf rückgeführt werden. Das Druckprodukt ist zu 100 % wiederverwertbar.

Klimafreundlich.
CO_2e-Emissionen der Druckproduktion und der eingesetzten Komponenten (Papier, Druckplatten, Druckfarben usw.) werden neutralisiert.

gugler*
DruckSinn.at Druckerei
für nachhaltig Schönes

CERTIFIED cradle to cradle GOLD
C2C GOLD
drucksinn.at

Film ab! Cradle to Cradle Certified®
Druckprodukte in zwei Minuten erklärt:
www.gugler.at/cradletocradle